„Wenn es Ihnen recht ist, lieber Herr Braumüller, begleiten Sie mich wohl jetzt zu einem Wagen. Ich muß zu Hause sein, bevor meine Eltern aus einer Gesellschaft heimkehren. Und ich habe den Zweck meines Hierseins nun ja auch vollständig erreicht."

Ihm eine Erklärung für ihr Verschwinden zu geben, schien ihr offenbar nicht erforderlich. Auf dem Wege zur Garderobe aber nahm er sein zuckendes Herz in die Hände und fragte voll Todesverachtung:

„Dieser Zweck Ihres Hierseins — darf ich nicht vielleicht erfahren, mein gnädiges Fräulein, worin er bestand?"

Sie zögerte ein wenig, dann aber erwiderte sie freimütig:

„Gewiß! Sie sind ja ein so netter, bescheidener Mensch, der keinen Versuch gemacht hat, die Situation zu mißbrauchen, und ich habe darum auch zu Ihnen das felsenfeste Vertrauen, daß Sie verschwiegen sein werden. Ich wollte auf die Redoute, um mich unerkannt zu überzeugen, ob ich keinen Anlaß hatte, eifersüchtig zu sein. Denn ich wußte, daß ein Herr hier sein würde, den — nun, für den ich mich lebhaft interessiere, und mit dem ich mich wahrscheinlich in den nächsten Tagen verloben werde. Es wird Ihnen gewiß Freude machen zu hören, daß sich meine Besorgnisse als grundlos erwiesen haben. In diesem Augenblick gibt es hier sicherlich kein glücklicheres Mädchen als mich."

Damit drückte sie ihm noch einmal voll warmer Dankbarkeit die Hand, und Adrian Braumüllers Faschingstraum war ausgeträumt.

* * *

Am nächsten Vormittag beschied ein telephonischer Befehl den jüngsten Buchhalter in das Privatkabinett des Chefs. Mit seiner strengsten Miene wandte der Kommerzienrat sich dem Eintretenden zu:

„Herr Braumüller, der Prokurist Meyer hat mir erzählt, daß er Sie gestern mit einer Dame auf der Redoute in der Tonhalle gesehen habe? Ist das richtig?"

„Ja, Herr Kommerzienrat."

„Und ist es auch richtig, daß Sie dieser Dame Champagner kredenzten?"

„Ja, Herr Kommerzienrat!"

„Wieviel Gehalt beziehen Sie monatlich?"

„Hundertfunfundzwanzig Mark, Herr Kommerzienrat!"

„Nun, mein lieber Herr, in Anbetracht dieses auffallenden Mißverhältnisses zwischen Ihren Einkünften und Ihren Ausgaben, werden Sie gewiß begreifen, aus welchen Gründen ich auf Ihre weitere Tätigkeit im Dienst meines Hauses lieber verzichten möchte. Sie sind nur auf Probe, also mit vierzehntägiger Kündigung engagiert gewesen. Ich werde Ihnen den Gehalt bis zum Ende des Monats anweisen und wünsche, daß Sie Ihre Arbeit sofort einstellen. Haben Sie mir noch irgend etwas zu sagen?"

Adrian Braumüller schluckte und würgte; dann hob er mit mannhaftem Entschluß den Kopf.

„Nein, Herr Kommerzienrat!"

„Wir wären also fertig miteinander. Guten Morgen!"

Zehn Minuten später trat Adrian Braumüller in den trübseligen Aschermittwoch-Vormittag hinaus, brotlos und bettelarm. Aber es war doch noch immer wie ein leises Nachklingen genossenen Glückes in seiner Seele und er ging aufrecht dahin wie einer, der wohl zufrieden ist mit sich selbst.

Gesundheitspflege.

* **Entenserum gegen Asthma und Heufieber.** Seit den Arbeiten von Pasteur und Robert Koch, die den eigentlichen Grund zur Wissenschaft der Bakteriologie gelegt haben, ist das Verfahren der Serumbehandlung geschaffen worden und hat immer weitere Kreise gezogen. Schon jene beiden großen Forscher stellten fest, daß man ein Tier durch Impfung mit einem Krankheitsgift allmählich gegen dessen Wirkung abstumpfen und daß man dann einen ähnlichen Erfolg auch durch Uebertimpfen des Blutserums dieses Tieres auf andere Lebewesen erzielen könne. Heute umfaßt die Serumbehandlung bereits ein großes Gebiet, das zahlreiche ansteckende Krankheiten in sich schließt. Die Tiere, aus denen das Serum zu Impfzwecken gewonnen wird, sind namentlich Pferde und andere Vierhufler. Es ist zwei französischen Gelehrten, den Professoren Bilard und Mallet vorbehalten gewesen, auch das Geflügel zu diesem Zweck in den Dienst der Heilkunde zu pressen. Die beiden Forscher haben zahlreiche Versuche mit der Impfung und mit der späteren Benutzung des Serums von Enten angestellt und wollen mit ihrem Serum namentlich asthmatische Leiden heilen, darunter auch das berüchtigte Heufieber, an dem zahlreiche Menschen jedes Jahr wahre Qualen ausstehen. Professor Dunbar in Hamburg, der in Deutschland das Heufieber am eifrigsten und erfolgreichsten studiert hat, ist auch bereits zur Herstellung eines Gegengiftes, des sogenannten Pollanthins, gelangt, das er aus den Pollen von Gräsern zubereitet. In manchen Fällen hat es sich als segensreich bewährt, aber auch viele Enttäuschungen verursacht. Wahrscheinlich sind eben die Giftstoffe im Blütenstaub verschiedener Pflanzen verschieden, als daß ein einziges Gegengift ausreichen könnte. Die französischen Forscher haben daher bei ihren Versuchen, die sich über mehr als 6 Jahre erstreckt haben, dahin gestrebt, von besonders widerstandsfähigen Tieren durch Einspritzung von Blütenstaub vieler Pflanzen ein Heilserum zu erhalten. Zu diesem Zweck wurden Gänse und Enten ausgewählt, denen der Blütenstaub in das Bauchfell eingespritzt wurde. Dieser selbst wurde von möglichst vielen Pflanzen gesammelt, die als am meisten schädlich in Rücksicht auf die Erzeugung des Heufiebers bekannt sind. Selbstverständlich mußte überhaupt erst erwiesen werden, daß sich bei den geimpften Tieren eine Reaktion auf das Pollengift zeigt, was sich aber bald als Tatsache herausstellte. Danach haben Billard und Mallet das Serum ihrer Enten in mehr als hundert Fällen an Heufieberkranken erprobt und so gute Erfolge erzielt, daß heute bereits ein Laboratorium besteht, wo das Entenserum gegen Asthma und Heufieber in größerem Maßstab gewonnen wird. Uebrigens wird versichert, daß die Vögel unter der Behandlung, die drei Monate bis zur Erzielung hinreichender Immunität in Anspruch nimmt, nicht besonders leiden. Sie gehen auch nach der Abzapfung von Serum, trotzdem dies ihnen die Hälfte ihres gesamten Bluts raubt, nicht zugrunde, und man kann sie nach etwa einem halben Monat von neuem anzapfen. Angeblich finden Asthmatiker und Heufieberkranke schnelle Heilung durch eine Impfung mit Entenserum, selbst wenn sie bereits viele Jahre unter der Krankheit gelitten hatten.

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 6:

„Schwalbe".

Richtige Lösungen gingen ein 65. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 147. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Edithe Fischer, Fritz Gottschalk, Richard Eisenkräger, Irene Stone, Arthur Theurring, Walter Kappsilber, Emil Hermann, Erwin Dietze, Otto Röder, Günther Ziegler, Max Zille, Lotte Hammerschlag, Ilse Rabiger, Walter Falk, Max Fleischhauer, Paul Lüttich, Emmy Krüger, G. Kuchenbuch, P. Mutzkopf, Rudolf Kochanski, Gottfried Sack, Fr. M. Keisal, O. Käthner, Willy Matthia, Gustav Bierbrauer, Richard Meyer, Gertrud Böge, Martha Böpplinger, Bernhard Scheitbauer, Artur Brandt, Hellmuth Krüger, R. H. Krüpe, Gertrud Zimmer, Ernst Herm, Fritz Dietz, Julius Eckardt, R. Stübler, Albert Schuricke, Richard Weißker, Martha Flöhlig, Frau Dr. E. Kleemann, Aurora Fischer, Rosa Utescher, Frau Hedwig Tiedke, Mary Schurick, M. Galander, Karl Bobbe, P. Harte, P. Ruft, A. Voigt, Frieda Oppermann;

von auswärts: Karl Hund, Ammendorf, Bruno Seeliger, Diemitz, Richard Weickart, Theißen, E. Kaufmann, Zscherndorf, Henny Rosenthal, Ammendorf, Otto Ay, Schadendorf, A. Schumann, Wiederdorf, Oskar Dietrich, Bernburgerode, Frau A. Schippel, Roitzsch, Walter Joberg, Brachstedt, Frau E. Joberg, Brachstedt, M. Jenker, Merseburg, Gustav Beutel, Bölberg, Ammemarie Wolf, Roitzsch, Frau Emma Kittel, Großpaitz, Max Hammelmann, Domnitz, Wilhelm Klüßendorf, Ammendorf.

Prämie: „Im Palaste des Dogen" v. Max Wirth,
eleg. geb.
entfiel auf **Richard Weickart, Theißen.**

Rätsel.

Eins öffnet die Türen,
Zwei schließt sie zu.
Geheimnisse schwinden
Durchs Ganze im Nu.

Prämie:
„Die Zuckercomtesse" von Carl Baron Torresani.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von Dr. E. Palkoska in Pardubitz.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt. (9+7)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 5.
Zweizüger von Mach.
Wß. Kf1, Dg5, Ld3, bi5, Se5, e4.
Schw. Kf4, S14, Bb2, b3, b4.
1. Dg8—e6, beliebig. 2. Dreifach matt.

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und des Saalkreis. Verlag von W. Knapp. — Verantwortlicher Redakteur: Konrad Rohl, Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 7 — Halle a. S., den 18. Februar — 1912

Eine außergewöhnliche Rolle.

Nacherzählt von **Regina Fürst.**

Man schrieb das Jahr 1847. Die noch heute unvergessene große Sängerin Madame Vestris zählte auch zu jener Zeit, trotz ihrer 50 Jahre, noch zu den glänzendsten und gefeiertsten Sternen der Musikwelt. Sie hatte, nicht lange zurück, den bekannten Charles Mathews, den Jüngeren, geheiratet und befand sich in seiner Gesellschaft in Paris. Der Hauptzweck ihres Pariser Aufenthalts galt dem Engagement einer Balletttruppe für ein Schauspiel, welches unter ihrer gemeinsamen Leitung in einem der größten Londoner Theater in Vorbereitung war. Aber der Zufall, oder vielmehr ein Unfall, wollte es, daß die Zusammensetzung der Tanztruppe ausschließlich Mathews anheimgegeben war, da seine Frau durch eine schmerzhafte Fußverstauchung vorübergehend an jeder Mitbeteiligung ausgeschlossen war. Sie befand sich als unfreiwillig Gefangene in ihrem Hotel in der Rue Saint Honoré, wofür sie die tröstende Genugtuung hatte, ihre begeisterten Verehrer, deren es in Paris gerade so zahlreiche gab wie in England, die Stunden der Einsamkeit und Langeweile ausfüllen zu lassen.

Eines Abends hatte sie es vorgezogen, jeden Besuch abzuweisen. Sie befand sich allein in dem kleinen eleganten Salon, der zu ihren Wohnräumen führte. Ab und zu ertönte aus einem der nächsten Zimmer, in dem ihre Kammerzofen untergebracht waren, das lustige Gebell der beiden kleinen Wachtelhündchen, Flock und Floß, die Madame Vestris stets auf ihren Reisen begleiteten. Eine Morgenzeitung zur Hand nehmend, wurde ihre Aufmerksamkeit schon nach einem flüchtigen Blick über den ersten Artikel gefesselt. Er besprach ein Ereignis, welches ganz Paris schon seit einer Reihe von Tagen in höchster Aufregung erhielt. Eine Anzahl von Einbrüchen hatte in beunruhigend schneller Aufeinanderfolge stattgefunden, ohne daß, trotz eifrigster Bemühungen, deren Urheber entdeckt werden konnten. Es ging mit ziemlicher Gewißheit aus einer charakteristischen Uebereinstimmung bei allen jenen Verbrechen hervor, daß sie das Werk ein und derselben Person waren. Des Verbrechers bevorzugte und tatsächlich einzige Methode bestand darin, sich in die Schlafräume vornehmer und reicher Damen einzuschleichen, dort abzuwarten, bis die Bewohnerinnen in festem Schlafe lagen, und sich dann ihrer Juwelen und Wertsachen zu bemächtigen. Erwachten die Opfer zufällig, so schreckte er vor keiner Gewalttat zurück, um sie am Alarmschlagen zu verhindern.

Ein Kennzeichen hatte der Bandit allerdings, das ihm möglicherweise verhängnisvoll werden konnte, er besaß an seiner linken Hand nur zwei Finger. Dieser Umstand war von einer Dame bemerkt worden, welche die Geistesgegenwart gehabt hatte, Bewußtlosigkeit zu simulieren, während sie im Halbdunkel ihres Boudoirs die verbrecherischen Operationen des Räubers beobachtete.

Infolge der bisher so ergebnislosen Nachforschungen der Polizei, auf deren versagenden Apparat Spott und Schmähreden sich in Massen ergossen, hatte sich eine wahre Panik aller reichen und für reich geltenden Damen in Paris bemächtigt, und trotzdem Madame Vestris eine Frau war, die sich so leicht nicht in Schrecken versetzen ließ, konnte sie doch eines unwillkürlichen Schauers des Unbehagens nicht erwehren, als sie nach Beendigung der Lektüre durch den Salon zur Tür ihres Boudoirs hinkte, in der Absicht, ihre Zofen zu sich zu rufen, um für die Nacht Toilette zu machen. Sie wollte eben noch die Lichter eines Kandelabers auslöschen, die, außer der kleinen Lampe, bei der sie zu lesen pflegte, das Gemach erhellten. Der Kandelaber stand auf einer Console und warf einen klaren, wagerechten Schein über den Fußboden, so daß die Schatten der umherstehenden einzelnen Möbel ganz besonders die Umrisse des großen Tisches, an dem sie so lange gesessen hatte, sich deutlich im Lichtkreis abhoben.

Als sie nun noch einen letzten Blick über das Zimmer schweifen ließ, stockte plötzlich ihr Herzschlag und ihre Augen weiteten sich in unbeschreiblichem Entsetzen. Direkt vor ihrem Fußschemel markierte sich der nicht zu verkennende Schatten einen zusammengekauerten Mannes. Sie blieb äußerlich vollkommen ruhig, aber ihr Grauen steigerte sich, als sie auch das Abbild einer Hand wahrnahm — oder wahrzunehmen glaubte — die nur zwei Finger hatte. Sie war fest überzeugt, daß der gefürchtete Verbrecher, dessen Greueltaten in aller Munde waren, dort unter ihrem Tische verborgen lag, den ganzen Abend dort gelegen hatte, in unmittelbarer Berührung mit den Falten ihres Gewandes.

Madame Vestris blieb einen Augenblick wie zu Stein erstarrt an ihrem Platz gebannt. Ihre Juwelen waren ihres Glanzes und ihrer Kostbarkeit wegen allbekannt, wie man auch wußte, daß sie dieselben stets in einer Kassette neben ihrem Bette aufbewahrte. Ebenso bekannt war es, daß sie sich jetzt, durch ihren schmerzenden Fuß gezwungen, frühzeitig zur Ruhe zu begeben pflegte, während ihren Gatten vielerlei Pflichten oft bis spät vom Hotel fernhielten. Die Mädchen schliefen am weiter gelegenen Ende eines anderen Korridors, und solcherart war sie manchmal stundenlang buchstäblich allein in diesem Stockwerk des Hotels.

Mit allen diesen Umständen hatte der Räuber sich jedenfalls genügend vertraut gemacht und seinen Plan darauf gebaut, der auf Plünderung und, wenn nicht anders, auf Mord ausging. Diese Gedanken und Schlüsse flogen mit rasender Schnelligkeit durch das Gehirn der Sängerin. Sie machte sich klar, daß nur die größte Ruhe und Kaltblütigkeit sie retten konnte, und mit einer aus Höchste angespannten Willenskraft gewann sie nicht nur ihre gewohnte Unerschrockenheit wieder, sondern entwarf in aller Eile einen Schachzug, der sie nicht allein von dem Banditen befreien, sondern ihn auch durch List in die Hände der Polizei liefern sollte.

Ohne die Lichter auszulöschen, begann sie eine leichte Operamelodie vor sich hinzuträllern und nahm ihren alten Platz an dem großen Tisch wieder ein. Dann berührte sie eine Tischglocke, auf welches Zeichen immer eine ihrer Zofen sich einzustellen hatte. Nicht ohne eine innere Furchtanwandlung tat sie dies, denn wenn möglicherweise ihre beiden Hündchen die Dienerin begleiteten, würden sie mit ihrem feinen Spürsinn gewiß sofort den Eindringling entdecken, und dann war der Tod ihr sicher. Zum Glück hatten die kleinen Bierbeiner sich in den Schlaf gebalgt, und die Zofe erschien allein.

„Adele", sagte Madame Vestris, „denken Sie, daß das Geschäft des Juweliers Bernac in der Rue des Italiens noch geöffnet ist?"

„Gewiß, Madame", erwiderte das Mädchen, „es ist ja heute Sonnabend, da werden die Geschäfte bis zwölf Uhr offengehalten, und es ist jetzt erst wenig nach zehn."

„Dann habe ich sofort einen Auftrag für Sie, Adele. Er hat mein kostbares Diamant-Kollier und mein mit Saphyren und Brillanten besetztes Diadem in Reparatur, die er bis heute auszuführen versprach. Ich werde nicht schlafen gehen, bis ich die Schmucksachen neben meinem Bette weiß. Er möge sie mir durch einen seiner Boten herbenden, gleichviel, ob repariert oder nicht — sofort! Bringen Sie mir das Schreibzeug aus meinem Boudoir!"

Adele tat, wie ihr geheißen, worauf Madame Vestris mit fester Hand schrieb:

„Monsieur, der zweifingerige Schurke liegt versteckt unter demselben Tisch, an dem ich dies schreibe, ohne den geringsten Verdacht, daß ich von seiner Anwesenheit etwas weiß. Requirieren Sie sofort Polizeimacht und verlieren Sie keinen Moment, — hören Sie — keinen Moment!

Madame Vestris."

„Hier", sprach die heroische Künstlerin, ihrer Zofe den Brief überreichend. „Das wird mir meine teuren Schmucksachen bestimmt ohne Verzug zurückschaffen und außerdem Monsieur Bernac eine kleine Lehre sein, sich in Zukunft einer etwas größeren Pünktlichkeit guten Kundinnen gegenüber zu befleißigen. Nehmen Sie etwas Kleingeld, benutzen Sie den ersten besten Fiaker, und seien Sie so schnell wie möglich wieder hier."

Adele wollte eben das Zimmer verlassen, da befiel die Sängerin

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120218029/fragment/page=0001

doch eine plötzliche Angst bei dem Gedanken, mit dem verwegenen Patron allein zu bleiben.

„Halt", rief sie, „ehe Sie gehen, holen Sie mir Marie zur Gesellschaft herein. Ich möchte sehen, ob sie schon einige Fortschritte in der Stickerei gemacht hat, die ich sie in London lehrte."

„O, Madame, ich bedaure, Marie nahm sich die Freiheit, heute schon etwas zeitiger zu Bett zu gehen. Sie klagte über Kopfschmerzen."

„Dieses zimperliche, kleine Ding!" lachte Madame Beistris mit anscheinender Sorglosigkeit. „Nun, es schadet nicht, ich werde mich allein unterhalten, indem ich meine neue Opernpartie noch einmal durchprobe. Aber nun eilen Sie!"

Adele entfernte sich schnellen Schrittes, und die Sängerin blieb allein — allein mit dem gefürchteten Banditen, den eine einzige, unfällige ungeschickte Bewegung ihres Fußes unter dem Tische, ja selbst ein verräterisches Beben ihrer Stimme aus seiner gezwungenen Unthätigkeit zu mörderischem Angriff aufstacheln konnte. Die bloße Vorstellung schon ließ das Blut in ihren Adern gerinnen.

Gleichviel! Sie hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, eine Rolle wie nie zuvor in ihrem Leben zu spielen und wahrlich, meisterhaft führte sie diese bis zum Schluß durch. Sie rezitierte die Strophen ihrer Partie immer wieder und wieder. Sie sang, sie trillerte, sie jubilierte. Ihr höchstes künstlerisches Genie, das Tausende zu entzückter Begeisterung hingerissen haben würde, entfaltete sie für jenen einzelnen, lauernden, todbringenden Zuhörer, dessen unterdrücktes Atmen sie manchmal deutlich zu hören wähnte, dessen mörderische Finger sie nur auf Handbreite von ihren zitternden Gliedern entfernt wußte.

Und dabei durchrieselten Fieberschauer ihren Leib. Die Sekunden dehnten sich zu Minuten, die Minuten zu Stunden und als sie endlich ihre Stimme vollständig erschöpft hatte, vermochte sie nur noch um sich selbst zu berathjagen, in leisen, melodischen Tönen vor sich hinzusummen.

Endlich, nach Verlauf einer Stunde — eine Ewigkeit dünkte es sie — hörte ihr Herz vor Freude hoch auf. Sie hörte das Geräusch von Robertu und kurz darauf einen Wagen vor dem Hotel halten. Einen Augenblick später betrat Adele das Zimmer. Der jagdsche Blick des Mädchens ließ die Künstlerin schon befürchten, daß ihr Auftrag mißlungen war, aber nein, dem Himmel sei Dank, sie brachte Rettung und Erlösung.

Der Zofe auf dem Fuße folgten zwei unsichtbare Polizisten, die sich im Salon postierten und Herr Bernac, der Juwelier, nebst Mr. Mathews, welch letzterer zufällig auf seinem Wege vom Theater der Dienerin mit ihren Begleitern begegnet war und in tödlichem Entsetzen mit ihnen seiner Behausung zueilte.

Sobald die heldenmütige Frau ihres Mannes ansichtig wurde, flog sie ihm mit einem krampfhaften Aufschrei in die Arme, ihren verstauchten Fuß gänzlich vergessend, was sie nachher gar nicht begreifen konnte.

Gleichzeitig kehrten die Polizisten den Tisch um und packten den darunter liegenden Verbrecher. Er setzte sich verzweifelt zur Wehr, denn er war ein kräftiger Raubbold und bis zu den Zähnen bewaffnet. Jedoch nach kurzem Kampf wurde er überwältigt und hinter Schloß und Riegel gebracht, nachdem die wutige Künstlerin in fliegenden Worten berichtet hatte, wie sie seine Gegenwart im Salon entdeckt und durch ihre Kriegslist ihn ins Netz gelockt hatte.

Der Verbrecher entpuppte sich als ein gewesener Galeerensträfling namens Dufresne. Er war aus dem Gefängnis ausgebrochen und hatte eine lange Liste schwerer Schandtaten auf dem Gewissen. Der abgehärtete Schurke muß auf eine gewisse Art ein Originel und nicht ohne Humor gewesen sein. Bei seiner Festnahme äußerte er sich sehr anerkennend über Madame Beistris Mut sowohl, wie über ihre künstlerischen Leistungen.

„Barblen", sagte er, „ich muß Madames Lisi verzeihen. Während einer vollen Stunde hatte ich das Vergnügen, der einzige Zuhörer der größten Sängerin und Schauspielerin Europas zu sein, die sich die ordentlichste Mühe gab, mich zu unterhalten. Mehr kann man nicht verlangen."

Fastnachtsscherze in alter Zeit.

Von Albert Herling.

Der Schelm mit Pritsche und Narrenkappe regiert gegenwärtig in allen Kreisen, in denen man für lustige Scherze empfänglich ist. Erst mit dem Aschermittwoch findet die Karnevalszeit ihr Ende und die ernste Fastenzeit beginnt — so verlangt es ein altüberliefertes kirchliches Sittengesetz, das im Laufe der Jahrhunderte schließlich zu einer weitverbreiteten Volkssitte geworden ist. In der Neuzeit wird sie freilich nicht mehr mit der strengen Regelmäßigkeit wie ehedem innegehalten — heute bindet man sich nicht mehr an bestimmte Tage und Stunden, um fröhlich und ausgelassen zu sein oder mit einem vorher festgesetzten Glockenschlage allen Frohsinn plötzlich fahren zu lassen und mit einemmale sich strengem Fasten und Kasteien zu widmen. Gleichwohl bedeutet im allgemeinen die Fastnacht auch heute noch allenthalben den Gipfelpunkt der Ausgelassenheit winterlicher Lustbarkeiten. Wie es unsere Vorfahren im sagenhaften Alterum trieben, von dem uns nur die germanischen Heldensagen und einzelne römische Schriftsteller berichten, so tut's auch die heutige Generation. Wenn z. B. die „Haingemeinden" jener Zeit zu Ehren der Göttin Berchta, die sich nachher in eine „Frau Holle" umwandelte, Umzüge veranstalteten, die allerdings bisweilen mehr erschreckend als aufheiternd wirkten, so finden wir darin ohne Zweifel die frühesten bekannten Anfänge der heutigen Karnevalsumzüge wieder. Denn die christliche Kirche, die mancherlei tief eingelebte Sitten des Volkslebens vorsichtig schonte und ihren Bedürfnissen entsprechend umwandelte, setzte schon früh an das Ende der winterlichen Fastenzeit eine dreitägige Lustbarkeit, um ihre Anhänger für die bewiesene Enthaltsamkeit gleichsam zu entschädigen. Das wurde dann aber, unter südlichem Einflusse anders, indem man die Fastnacht an das Ende einer längeren vergnügten Periode setzte und dann die strenge Fastenzeit bis Ostern folgen ließ. Auch Griechen und Römer hatten ihre tollen Bacchanalien und Lupercalien, die einen lustigen Wechsel in ernste und traurige Zeiten hineinbrachten. Und sogar beim Prediger Salomo im alten Testament stoßen wir auf den frühen Spruch: „Alles hat seine Zeit! Es ist eine Zeit des Weinens und des Lachens, eine Zeit des Klagens und eine Zeit des Tanzes!"

Mit der Fastnacht hängen bei uns in Deutschland seit etwa dem 13. Jahrhundert die Fastnachtsspiele eng zusammen, die als erste deutsche Schauspiele überhaupt gleichsam mit die frühesten Grundlagen unseres deutschen Theaters bildeten. Die älteste Form des Dramas war bekanntlich rein kirchlicher Art; bei ihm waren die Hauptakteure die Priester, die sogar die Himmelskönigin selber darstellten — die Fastnachtsspiele dagegen zeichneten sich durch ihre burleske Ausgelassenheit aus und waren in der Regel Lustspiele voll derber Volkshumor. Anfangs führte darin jeder einen bestimmten Charakter durch, später vereinten sich ganze Gesellschaften dazu, um mit allerlei Späßen und Einfällen frisch aus dem Stegreif die Allgemeinheit zu belustigen und zu unterhalten. Sie zogen so von Haus zu Haus und wenn einer ihrer lustigen Einfälle Gefallen fand, dann wurde er wiederholt und sogar zu Papier gebracht. Hans Folz und Hans Rosenblüth in Nürnberg scheinen die Ersten gewesen zu sein, die eine gewisse Ordnung in die deutschen Fastnachtsspiele brachten; später kam dann Hans Sachs, dem wir bekanntlich eine ganze Reihe höchst ergötzlicher Fastnachtsspiele verdanken, in denen sich Sitten und Anschauungen seiner Zeit deutlich wiederspiegeln. Auch manches alte Fastnachtskleid aus jenen und früheren Tagen hat sich erhalten; so überliefert uns Uhland ein solches, das dem 15. Jahrhundert entstammt und das mit den Versen beginnt:

Fürwitz, der Krämer hat viel Waar-
Gebracht aus fremden Landen,
Wer ihrer bedarf, der füg sich dar
Findt mancherlei vorhanden —
Denn Jedermann findt sein Manier,
Wer Geld darauf will wenden,
Damit er sich schön schmück und zier,
Die Fastnacht zu vollenden.
Der Narrenkappen hat er viel
Für alt und jung Gesellen,
Die dienen zu dem Fastnachtsspiel,
Wer sich kann närrisch stellen —
Biel Kittel zu der Mummerei,
Gemacht von allen Farben,
Biel Larven die sind auch darbei,
Wer da je nicht will darben.
Rot Hüt' gebraucht man dieser Zeit,
Ein Schleier drum gebunden,
Wer um das Gretlein freien reit,
Ein Kranz mit Lein umwunden,
Ein Hahnenfeder muß er han,
Ein Hemd mit seiden Nähten,
Damit er möge wohl bestahn
Und gefallen seiner Greten ꝛc. ꝛc.

Man sieht: der Charakter der Fastnachtsvergnügungen hat sich nur wenig verändert gegenüber denen von fünf Jahrhunderten. Und wie es wenig später dabei einherging, das schildert uns Sebastian Frank, der bekannte Zeitgenosse Luthers, bei aller Entrüstung recht ergötzlich: „Nachmals kommt die Fastnacht, der römischen Christen Bacchanalie. An diesem Fest pflegt man viel Kurzweil, Spectakel und Spiel zu halten mit Stechen, Turnieren, Tanzen, Rockenfahrt, Fastnachtsspiel. Da verkleiden sich die Leute, laufen wie Narren und Unsinnige in die Stadt mit mancherlei Abenteuer und Phantasei, was sie erdenken mögen. Wer etwas närrisch erdenkt, der ist Meister. Da sieht man in seltsamer Rüstung, seltsamer Mummerei die Frauen in Mannskleidern und die Männer in weiblichen. Und ist fürwahr Scham, Zucht, Ehrbarkeit, Frömmigkeit an diesem christlichen Fest teuer, und geschieht viel Büberei: alle Bosheit und Unzucht ist geziemend an dieses Fest, ja ein Wohlstand. Etliche laufen ohne alle Scham aller Dinge nackend um, etliche kriechen auf allen Vieren wie die Tiere, etliche brüllen Narren aus, etliche sind Mönche, Könige etc. auf dies Fest, das wohl Lachens wert ist. Etliche gehen auf hohen Stelzen, mit Flügeln und langen Schnäbeln, sind Störche oder wilde Bären, etliche sind wilde Holzleute, etliche Teufel . . . Etliche sind Affen, etliche in Narrenkleidern geputzt, und zwar diese gehen in der reinen Mummerei und sind in der Wahrheit das, was sie anzeigen. Wenn ein anderer sie einen Narren schilt und ihnen Eselsohren zeigt, so wollen sie jenen hauen und stechen, und hier beichten sie willig und öffentlich selber vor jedermann, was sie sind . . . . Auf diese kommt die Fast. Am nächsten Tag zu Eingang derselben läuft das Volk zu den Kirchen, da streuet der Pfaff einem jeden um einen Pfennig ein wenig Asche auf den Kopf. Auf diesen Tag des Aschermittwoch läuten sie das Fasten ein mit großer Mummerei, halten Bankett und verkleiden sich in einer besonderen Manier. Etliche klagen und suchen die Fastnacht mit Fackeln und Laternen bei hellem Tag und schreien kläglich, wohin die Fastnacht gekommen sei. Etliche tragen einen Hering an einer Stange und sagen: „Nimmer Bürst! Haring!" mit viel seltsamem Abenteuer, Fastnachtsspiel, Gesang und Reimerei; etliche aber laufen gar nackend durch die Stadt. Etliche hängen auch einen Haufen Buben an sich und singen ihnen vor, etliche werfen Nüsse aus, etliche fassen einander, tragen einander auf Stangen in den Bach und treiben der Phantasei unzählig viel. Den nächsten Sonntag danach giebt man der Fastnacht Urlaub, verputzt und verhüllt sich aber: sie trinken sich voll, spielen und rasseln zuletzt. Alsdann folget die traurige Fast."

In der Hauptsache aber kam es auf Schmausen und Trinken an, um sich für die kommende Enthaltsamkeit während der Fastenwochen schadlos zu halten. Das Fasten tat nach solchen Schwelgereien, in denen sich Ratsherren und Zünfte besonders hervortaten, meist recht not. Es waren jedenfalls keine üblen Fastnachtsscherze, als im Jahre 1583 die Königsberger Metzgerzunft durch 91 Gesellen unter freudigem Gesange eine 596 Ellen lange und 434 Pfund schwere Bratwurst auf hölzernen Gabeln durch die Stadt tragen ließ und achtzehn Jahre danach sogar mit einer 1105 Ellen langen Bratwurst in gleicher Weise aufwartete. Die Bäcker bemühten sich, es ihnen 1601 gleich zu tun, indem sie aus 12 Scheffeln Weizenmehl acht große Striezel, jeden fünf Ellen lang, und sechs Riesenbrezeln buken, mit denen sie die Fleischer zum Dank für ihre Riesenwurst traktierten.

Wielsach wurden zur Fastnachtszeit auch die Häuser mit Tannenreisern geschmückt, ein Brauch, der sich vereinzelt noch heute erhalten hat. Der Brauch, Frauen und Mädchen, die sich auf der Straße sehen ließen, schaßhaft zu geißeln, war wohl aus Italien, überkommen und ist auf die alten römischen Feste zurückzuführen. Ueberhaupt läßt sich bei dem karnevalistischen Treiben, das bei uns mehr und mehr einzuziehen begann, nur unschwer der italienische Einfluß verkennen. Heute kennt man den echten Karneval nur noch in verschiedenen rheinischen Städten, zumal in Köln, Mainz und Düsseldorf; auch in München herrscht in diesen Tagen ein reges karnevalistisches Treiben voll Humor und zeitgemäßer Satire. Die Versuche, karnevalistische Aufzüge auch nach anderen deutschen Städten zu verpflanzen, sind regelmäßig gescheitert. Die Zeiten des hastenden Erwerbes und der Jagd nach dem Geld drängen den gediegen Massenhumor und Leichtsinn leider mehr und mehr in den Hintergrund. Dafür florieren, oft mehr, oft weniger sinnig, bald öffentlich, bald privatim, die Maskenbälle und Narrenabende. Aber auch ihnen pflegt zumeist der Aschermittwoch ein Ziel zu setzen.

Ein Faschingstraum.

Novellette von Gerd. Harmstorff.

„Herr Braumüller!"

Der halblaut Angerufene, jüngster Buchhalter der Firma Hartwig & Ko., fuhr wie elektrisiert herum, denn er hatte diese süßeste aller Mädchenstimmen natürlich sofort erkannt. Mit tiefer Verbeugung und erglühendem Antlitz grüßte er die holdselige Tochter seines Chefs, vollkommen überwältigt von dem nie erträumten Glück, sich auf offener Straße von ihr angehalten zu sehen.

„Gnädiges Fräulein — ich — ich habe die Ehre — ".

Weiter wußte er nichts zu sagen: Fräulein Erna aber lächelte ihm zu, daß sein Herz in einem beinahe beängstigenden Tempo zu pochen begann.

„Setzen Sie doch Ihren Hut wieder auf, Herr Braumüller! Es ist ja so kalt. Ich habe Sie so lange nicht mehr gesehen. Das kleine Fest in unserem Hause ist Ihnen hoffentlich recht gut bekommen?"

Das kleine Fest war die Geburtstagsfeier des Herrn Kommerzienrat Hartwig gewesen, eine Veranstaltung, zu der nach alter Gepflogenheit auch das ganze kaufmännische Personal der Firma geladen wurde, und der köstlichste, himmlischste, unvergeßlichste Tag in Adrian Braumüllers bisherigem Leben. Denn an diesem Tage hatte er nicht weniger als dreimal mit Fräulein Erna Hartwig tanzen und sich außerdem noch eine Viertelstunde lang mit ihr unterhalten dürfen. Seit diesem Tage hatte er in seinem Herzen einen Altar eingerichtet, auf dem im wunderfanften Glorienschein das Bild des herrlichen Wesens thronte; seit diesem Tage gab es für ihn im Wachen wie im Träumen nur noch einen einzigen Gedanken: den Gedanken an sie.

„Oh, ausgezeichnet ist es mir bekommen, gnädiges Fräulein! Es war ja so schön, so einzig schön! Ich werde immer daran zurückdenken."

Zu seinem Entzücken schickte sie sich an, mit ihm weiterzugehen wie mit einem guten Bekannten, obwohl sie die in kostbares Pelzwerk gehüllte Tochter eines Millionärs und er nur ein kleiner Buchhalter mit hundertfünfundzwanzig Mark Monatsgehalt war.

„Das ist natürlich eine artige Redensart," plauderte sie. „Ein flotter junger Herr hat soviel Gelegenheit, sich besser zu amüsieren als im Familienkreise — zumal jetzt im Fasching."

„Auf mich trifft das gewiß nicht zu," beeilte er sich zu versichern. „Ich habe noch nie an einem Faschingsvergnügen teilgenommen, und wer weiß, ob es jemals der Fall sein wird."

„Ah," lachte sie ungläubig. „Ist das Ihr Ernst? Auch die morgige große Faschingsfest-Redoute in der Tonhalle wollen Sie nicht besuchen?"

„Nein, sicherlich nicht. Ich fühle gar kein Verlangen nach dieser Art von Amüsement."

Fräulein Ernas lächelndes Gesichtchen wurde plötzlich um ein Weniges ernster, und nach kurzem Schweigen sagte sie mit einem richtigen kleinen Seufzer:

„Das ist eigentlich schade. Denn wenn Sie hingegangen wären, würde ich Sie wahrscheinlich um eine große Gefälligkeit gebeten haben."

Durch Adrian Braumüllers Adern flutete es wie ein Gluttstrom. Es könnte sich ihm die Möglichkeit bieten, ihr, der Heißgeliebten, der Angebetenen, einen Dienst zu erweisen, er sollte sich diese Möglichkeit entgehen lassen? Nimmermehr! Er dachte nicht daran, daß die Eintrittskarte für die Fastnachts-Redoute zehn Mark kostete, daß man weiße Handschuhe, Lackstiefel und wer weiß was für andere Dinge haben mußte, um sie zu besuchen, er dachte nur daran, daß ihm Erna Hartwig Gelegenheit geben wollte, ihr seine Ergebenheit zu beweisen, und damit auch schon sein Entschluß bestimmt.

„Uebrigens — ansehen könnte man sich's immerhin einmal," sagte er so leichthin und unbefangen als möglich. „Und wenn ich mir die Frage erlauben darf, welche Art von Gefälligkeit gnädiges Fräulein im Auge hatten — —"

„Oh, es war nur so ein flüchtiger Einfall. Sie würden eine sehr sonderbare Meinung von mir gewinnen, wenn ich Ihnen im Ernst damit käme."

Der junge Buchhalter legte halb unwillkürlich die Hand aufs Herz.

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich sehr glücklich sein würde, wenn Sie ohne jedes Bedenken über mich verfügten."

„Und Ihre Diskretion? Können Sie auch verschwiegen sein, Herr Braumüller? Unverbrüchlich verschwiegen?"

„Unverbrüchlich!" gelobte er. „Ich würde eher sterben, als daß ich mich Ihres Vertrauens unwürdig zeigte."

„Nun, so lachen Sie mich aus. Ich möchte nämlich auch auf die Redoute, und ich kenne keinen Menschen, den ich bitten dürfte, mich mitzunehmen, ohne mich nachher vor seiner Geschwätzigkeit fürchten zu müssen. Denn meine Angehörigen und Bekannten dürften selbstverständlich nie — niemals etwas davon erfahren. Finden Sie nicht, daß das eine sehr abenteuerliche und unpassende Zumutung ist, Herr Braumüller?"

Er aber bob mit langem, ungewissen Blick die Augen zu ihrem Gesicht, als wolle er darauf die Bestätigung lesen, daß es nicht bloß ihre Absicht sei, sich über den schüchternen, unbeholfenen Bereiter lustig zu machen. Und als ihn der liebenswürdige Ausdruck ihrer reizenden Züge überzeugte, daß sie solcher Grausamkeit nimmermehr fähig sei, da brachte er, schier erdrückt von der Fülle des so plötzlich über ihn hereinbrechenden Glückes, nur ein paar stammelnde Worte heraus, die nicht den hundertsten Teil von dem offenbarten, was in seiner berauschten Seele vorging.

* * *

Es war ein Unternehmen voll scheinbar unüberwindlicher Schwierigkeiten gewesen; aber die Wunder wirkende Macht der Liebe hatte Adrian Braumüller geholfen, es dennoch zu vollbringen. Nachdem er seine Uhr und seinen Sommeranzug aufs Leihamt getragen, seine Klaffiker veräußert, sein Abonnement auf den Mittagstisch mit entsprechendem Verlust verkauft und seine Wirtin wie den Zigarrenhändler angepumpt hatte, konnte er um 9 Uhr abends, mit seiner vollgültigen Eintrittskarte ausgerüstet und mit einem schwarzseidenen Benetianermantel, weißen Handschuhen und Lackstiefeln angetan, vor dem Eingang der Tonhalle das Erscheinen der Göttlichen erwarten, die ihn denn auch wirklich kaum länger als eine knappe Stunde in der schneidenden Kälte des Februarabends stehen ließ. Maskiert und in einen langen roten Domino gehüllt kuffiert sie der Autodroschke und gab dem Harrenden, der sie in solcher Vermummung natürlich nimmermehr erkannt hätte, im Vorüberhuschen das vereinbarte Losungswort. Seine Hände und Füße zwar fühlte Adrian Braumüller schon längst nicht mehr. Die Glut in seinem Herzen aber ließ ihn rasch genug alles Unbehagen in den froststarren Gliedern vergessen, und er würde mit seinem Menschen auf der ganzen weiten Gottesweit getauscht haben, als er dann beim Betreten des von rauschender Fröhlichkeit und berauschender Farbenpracht erfüllten Saales Fräulein Ernas warmen, weichen Arm auf dem seinigen fühlte, als ihm ihre süße, schmeichelnde Stimme wie himmlische Sphärenmusik an das Ohr klang, und als ihn aus den Löchern ihrer Seidenlarve das schönste aller irdischen Augenpaare wie voll seliger Verheißung anlächelte.

Zweimal durfte er mit ihr tanzen, und sogar die kleine Genugtuung, die er für die Hälfte des ihm noch verbliebenen Barvermögens gekauft hatte, wies sie nicht zurück. Dann aber war sie ihm plötzlich im Gewühl entschwunden, und bis lange nach Mitternacht irrte er in wachsender Verzweiflung durch alle Räume, ohne sie zu finden. Ein paar Mal wohl war es ihm gewesen, als hätte er einen roten Domino, der den ihrigen auffallend ähnlich sah, am Arme eines sehr eleganten und hübschen jungen Herrn vorübergleiten sehen. Aber das mußte Täuschung gewesen sein, denn dieser Domino hatte ihm keines Blickes gewürdigt und hatte auch dann nicht den Kopf nach ihm gewendet, als er halblaut das verabredete Erkennungswort gemurmelt.

Niedergeschlagen und zum Tode betrübt saß Adrian Braumüller in einem Winkel des Saales, als er seine Schulter leicht von einem Fächer berührt fühlte, und als eine wohlbekannte süße Stimme neben ihm erklang:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19120218029/fragment/page=0002